Bühne mit den Worten „Guter Gott! Schnürt mich auf! Ich erstickt!" zusammen. Man rief ihren Gatten; er fand, als er wenige Minuten danach eintrat, seine Frau als Leiche. Mrs. Tyrrel hätte, da sie einem freudigen Ereignis entgegensah, sich überhaupt nicht schnüren dürfen.

Die Theaterärzte erklären, daß sie der Schnürmanie gegenüber vollständig machtlos sind. Die Hausärzte haben wohl da und dort mehr Einfluß, aber so weit reicht er doch nicht, daß Frauen während der Schwangerschaft ganz auf das Korsett verzichten und daß den in der Entwicklung begriffenen Mädchen das Korsett verboten wird. Die große Anzahl der an sogenannten Frauenkrankheiten Leidenden beweist, daß es schlecht um das weibliche Geschlecht bestellt ist. Wollte man sich entschließen, dem Korsett zu entsagen, so wären sehr viele Leiden, die viele Beschwerden verursachen, behoben.

Wer nicht ganz auf Leibbinde oder Gurt verzichten will, wähle den neueingeführten Gesundheits-Frauengurt. Durch diesen werden die Weichteile des Körpers zusammengefaßt, richtig gehalten, herausgedrängte Organe treten in die Bauchhöhle zurück, nehmen die normale Lage ein und nach kurzer Schonzeit sind sie auch fähig, ihre natürliche Funktion wieder aufzunehmen. Die Unterleibsschwäche, Mutterbänder-Dehnungen, Druckschmerzen und Entzündungen, an denen so viele leiden, schwinden mit der Zeit, der Hängeleib ist beseitigt. Diverse Extrabandagen sind überflüssig geworden. Das ist die fundamentale Bedeutung des Frauengurtes, das ist sein Zweck und unzählige Erfolge sein Ergebnis.

Die bleichsüchtigen, siechen, ewig kränkelnden jungen Mädchen sind zumeist nur Opfer des Schnürzwangs. Man erzählt, daß eine Wiener Baronin jüngst bei einem berühmten Frauenarzt vorsprach und ihm sagte, ihre 17jährige Tochter sei seit 3 Jahren leidend; sie habe Blutwallungen, keinen rechten Appetit, sei schwermütig und menschenscheu. Der Arzt betrachtete mitleidsvoll die bleiche, schmächtige Baronesse, deren zum Umspannen dünne Taille darauf schließen ließ, daß sie Lungen und Leber über Gebühr eingeschnürt habe.

„Nur das Korsett weg", sagte der alte Herr, „Frauen, die sich schnüren, behandle ich nicht." Die Baronin war zuerst so beleidigt, daß sie sags darauf abreisen wollte, ohne den Arzt noch einmal gesehen zu haben, aber lieb Töchterlein hatte Vertrauen zu ihm gefaßt; sie legte freiwillig ihr Korsett ab, machte die ihr vorgeschriebene Luft- und Wasserkur durch und kehrte so blühend und wohlgelaunt vier Wochen später nach Wien zurück, daß ihre Bekannten sie kaum wieder erkennen konnten.

Das Unerklärliche ist, daß die eitlen Schönen nie selbst eingestehen wollen, welche Selbstqual sie mit dem enganziehenden Korsett auf sich nehmen. Da heißt es: „Ach, ich kann doch noch eine Hand entscheiden!" oder: „Ich siehe das Korsett gar nicht zusammen!" eine dritte meint: „Ich könnte ohne Korsett gar nicht leben!" und doch, wie befeligt atmen sie alle auf, wenn der Augenblick naht, wo sie sich von der lästigen Fessel befreien können! Es ist aber zu verwundern, daß so wenig Gemeinsinn unter den Frauen herrscht, daß sie einmütig für Abschaffung seiner Marter eintreten, die ihnen nur zu oft Leben und Gesundheit kostet. Ida Barber, Wien.

Die Frau als Kunsthändlerin.

Den praktischen Sinn der amerikanischen Frauen ist es anscheinend vorbehalten geblieben, ihrem Geschlechte einen Beruf zu erschließen, für den die Frau in dieser Hinsicht besonders günstige Anlagen mitbringt: den Kunsthandel. In Amerika gibt es bereits eine ganze Reihe erfolgreicher Kunsthändlerinnen; einer der angesehensten von ihnen, eine Newyorker Kunsthändlerin, hat in diesen Tagen während ihrer alljährlichen Europafahrt einem Londoner Journalisten allerlei Interessantes von ihren Erfahrungen erzählt.

„Heute kommt es hauptsächlich darauf an, dem Markt in der Bewertung einzelner Kunstzweige und einzelner Künstler ein wenig voraus zu eilen," erzählte diese Geschäftsfrau, die als Kennerin den Wettbewerb mit vielen ihrer männlichen Kollegen aufnehmen kann. „Heutzutage gibt es nur noch wenig Gelegenheit, unter der Hand kostbare Kunstgegenstände zu „entdecken". Als ich begann, war es noch nicht so schwer, billig zu kaufen und mit gutem Verdienst zu verkaufen. Ich hatte in meiner Jugend viel in Paris gelebt; als für mich die Frage auftauchte, mich selbst zu ernähren, begann ich allerlei kleine Kunstgegenstände und Antiquitäten zu kaufen. Ich besaß auf diesem Gebiete schon Kenntnisse, war mit den meisten großen Sammlungen wenigstens oberflächlich vertraut. Und bald entdeckte ich, daß ich in diesem Berufe zu Wohlstand kommen könnte. Heute verdiene ich durchschnittlich meine 40 000 M. im Jahre, fährt ich kommt ich von Amerika nach Europa, streife drei Monate in Italien umher: also daß mein Beruf einträglich wäre, kann ich auch nicht behaupten. Dieses Jahr bringe ich aus Süddeutschland eine Anzahl alter Holzschnitzereien mit nach Hause. Ich habe sie freilich teuer bezahlt, aber sie sind so schön, daß ich weiß, um Abnehmer werde ich mich nicht zu sorgen brauchen. Auch alte Silberarbeiten, alte Schmuckstücke und eine Anzahl alter Kirchengeräte, durchweg sehr schöne kunstvolle alte Arbeiten, habe ich dieses Jahr auf meinen Streifzügen ausfindig gemacht. Und da ich bereits einen bestimmten nicht unansehnlichen Kundenkreis habe, weiß ich schon beim Einkauf, welche meiner Kunden für die einzelnen Stücke als Abnehmer in Betracht kommen, so daß mir auch das Risiko nicht allzu groß erscheint."

Heiratsfähige Mädchen.

Die Mädchen sollten mit einundzwanzig Jahren heiraten: mit achtzehn sind sie zu dumm, mit fünfundzwanzig zu klug für die Ehe.

Es gibt zwei Sorten von heiratsfähigen Mädchen: die einen begehrt man zur Rassenverbesserung, die andern zur — Kassenverbesserung. Ist beides vereint, dann spricht man von einer Liebesheirat.

Der beste Prüfstein für Mädchenfreundschaften ist der Mann; bei seinem ersten Auftreten lockern sich oft plötzlich jahrelange innige Bande.

Die Mädchen, über die geklatscht wird, sind immer glücklicher als diejenigen, welche klatschen.

Man rechnet einem Mädchen nicht nach, wieviel Lenze, sondern wieviel Balkwinter es zählt.

Die Sommerfrische ist der Heiratsmarkt verjüngen, die für den Winter nicht mehr frisch genug sind.

Aschenbrödel fing seinen Prinzen, aber wohlgemerkt: nicht etwa, während sie so fleißig in der Küche arbeitete, sondern als sie in den kostbaren Kleidern so entzückend tanzte, daß er sich in ihr schönes Füßchen verliebte.

Lustige Ecke.

Der Erfolg. Der kleine John schreibt und sagt in der Schule unentwegt: „Ich habe geschreibt", statt: „Ich habe geschrieben". Als alle Verweise und Mahnungen nichts fruchten, läßt der Lehrer ihn nachsitzen; 100mal soll er schreiben: „Ich habe geschrieben." Der Lehrer geht nach Hause, vergißt zuerst den Jungen und eilt sehr spät und besorgt 3 Stunden später ins Klassenzimmer zurück, um nach dem vergessenen Sträfling zu sehen. Auf seinem Katheder findet er einen Zettel: „Lieber Lehrer, ich habe 100mal geschreibt „Ich habe geschrieben" und bin dann heimgegangen."

Bedenklich. Das Kinderfräulein zu dem kleinen Jack: „Ich glaube, Du tätest besser, wenn Du Deiner Mama gleich eingestehen wolltest, daß Du die Süßigkeiten heimlich aufgegessen hast. Deine Mama hat so ein weiches Herz." „Ja, aber eine so harte Hand."

Heimgeleuchtet. In einer Gastwirtschaft kommt ein Mann mit einem Hunde, und ein Irländer fragt den Neuankömmling, welcher Rasse der Hund sei. Der Eigentümer blickt den Iren hämisch vom Kopf bis zu Füßen an und antwortet dann hochmütig: „Meine Kreuzung zwischen einem Affen und einem Irländer." „Ach," sagt der Ire überrascht, „schau, schau, da sind wir ja beide mit dem Tier verwandt."

Der kleine Geschäftsmann. Junge: „Bitte, Fräulein, haben Sie mir nicht gesagt, daß ich einen Kuß bekomme, wenn ich Ihnen Vogelmiere für Ihren Vogel bringe?" „Aber gewiß, mein Junge." „Bitte, hier ist die Miere, und den Kuß habe ich meinem großen Bruder für 50 Pfg. verkauft."

Schonungsvolle Freundschaft. Ein geistvoller Mann besuchte einmal einen Selfmademan, der Millionär geworden war und ihn voll Stolz in seine Bibliothek führte. „Hier," sagte der Millionär, und wies dabei auf einen mit Büchern bedeckten Tisch, „das sind meine besten Freunde." Der Besucher blätterte in einigen. „So," sagte er dann, „ich freue mich, daß Sie sie nicht schneiden."

Die Tage. Mr. Tightfist: „Also Sie sind der wackere Bursche, der meine Frau mit eigener Lebensgefahr vom Tode errettet hat? Nehmen Sie diesen Schilling, edler Mann, als Zeichen meines nie erlöschenden Dankes." Mr. Rags: „Schon gut, Sie müssen ja am besten wissen, was Ihre Frau wert ist."

Keine Gefahr. Er: „Würdest Du schreien, Mary, wenn ich Dich jetzt küßte?" Sie: „Aber natürlich würde ich!" Pause. Sie: „George!" Er: „Ja, was gibt's?" Sie (zögernd): „Water ist taub."

Mißglückte Empfehlung. Kundin: „Diese Hutform kann ich nicht leiden. Man kann nichts vom Gesicht sehen." Verkäuferin: „Aber gnädige Frau, das kleidet doch am besten."

Hilf dir Selbst!
Ursache u. Entstehung der meisten
Haut-Bein-u. Fuss-
Leiden u. ihre Heilung
mit vielen Behandlungs Verschriften u. Rezepten
Für Jeden verständlich u. ausführbar von
Dr. med. Strahl. Spezialarzt
zu beziehen für M.1.- durch
Dr. Ernst Strahl, f. a. k. K. Hamburg N. 9.

Jeder Vogel hat verschiedene Federn, so auch der Strauß. Kaufen Sie deshalb nur
Edelstraußfedern.
Solche kosten:
40 cm lang, 20 cm breit, nur 10.— Mark
50 „ „ 20 „ „ 15.—
60 „ „ 25 „ „ 25.—
Schwarze Federn 60—50 cm lang, 7, 8, 9 Mark.
Alte Federn schwarz, weiß u. farbig farbig f. Ausbessern.
Nur zu haben bei
Hesse, Dresden, Schoßleistraße.
Zurückgesandte Federn 1 Karton von 1 Mark.
Angora.

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 33:
„Lese — Eisel".

Richtige Lösungen gingen ein 50. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 52. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Frau Liddy Fuchs, Fr. M. Rejahl, Frau Wipplinger, Karl Schütze, M. Fritze, Hedwig Langrock, A. Schellenberg, Fritz Teller, Elsa Schraplau, Frau F. Wackernagel, Miese Schnabel, Grete Kesterstein, Anna Reuter, M. Burmann, Margarete Himburg, Betty Sußle, W. Fettback, Arnold Hielscher, Gustav Bierbrauer, Hans Schultz, Anna Ziese, Georg Stäglich, Kurt Linke, Frau Rambach, Nolte, M. Müller, Elise Neuhold, Frau Rudel, Frau Krüger, Nola Utescher, Fr. Fischer, Margarete Wehle, Curt Buchwald, Frau Hagemann, Marta Words;

von auswärts: Emma Strüb, Bitterfeld, Frau Tony Hecht, Sangerhausen, Bertha Mühlmann, Zörbig, Frau B. Brand, Mücheln, Margarete Nörtemann, Dommitzsch, F. Heergesselle, Zörbig, Margarete Lyzig, Teutschenthal, Kurt Schmidt, Schlettau, Anna Strich, Beuchlitz, Lina Oertel, Breslau, Annelieselie Koch, Oberröblingen, Oskar Dietrich, Wernigerode, W. Heinemann, Alsleben, W. Lennicke, Wolfen, Otto Rabe, Zörbig, Hermann Schöne, Bitterfeld.

Die Prämie: Strassers Deutsches Preis-Kochbuch, eleg. geb.
entfiel auf **Anna Ziese**, hier.

Rätsel.

Arithmogriph.

1 2 3 4 5 2 6 7 8 9 3 10 3 Bezeichnung eines wagemutigen Forschers.

(Schlüssel:)

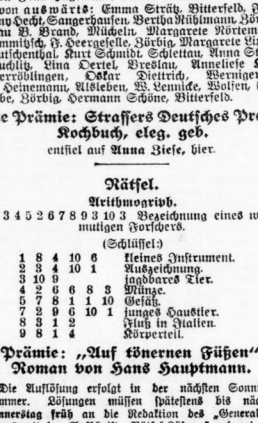
1	8	4	10	6		Kleines Instrument.
2	3	4	10	1		Auszeichnung.
3	10	9				jagdbares Tier.
4	2	6	6	8	3	Münze.
5	7	8	1	1	10	Gefäß.
7	2	9	6	10	1	junges Haustier.
8	3	1	2			Fluß in Italien.
9	8	1	4			Körperteil.

Prämie: „Auf tönernen Füßen", Roman von Hans Hauptmann.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Donnerstag früh** an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Dreizüger von Loyd.



Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt. (8+4)

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 32.

Dreizüger von Bartsch.

W. Kf1, Dg1, Le7, e2, Sb4, e3, Bd2, e3, f6.
Schw. Kc5, Lf7, Se2, d8, Td5, Ba4, 5, b5.

1. Dg1—g6, Lg6: 2. Le4 —
1. ....., ab (Sb4): 2. d4†. —
1. ....., Kb4: 2. Ld6†. —
1. ....., Lb3 2. Dd3. —
1. ....., beliebig 2. Sa6†. —

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 34 — **Halle a. S., Sonntag, den 23. August** — **1913**

Der Jugend sieht man manchmal gern ein Zuviel nach; aber das Bescheiden der Flügel macht Philister, man muß den unsicheren Flug zu lenken verstehen.
Rob Schumann.

Katzbach-Sieger.

Eine Erzählung aus den Befreiungskriegen.
Von **Wilhelm Arminius.**

Dreimal bin ich ihm begegnet so hat es mein Großvater meinem Vater erzählt, das letzte Mal nach der Einnahme von Paris in Petit Trianon im Jahre 1814. Meine französische Kugel von der Katzbach her war ich damals noch nicht los. Aber sonst war ich frisch und fröhlich, er aber, immer noch in seinen verwachsenen Feldmantel und die graue Feldmütze gekleidet, obgleich er zum Hauptquartier gehörte, schritt schwer gebeugten Hauptes, verhärmten Gesichtes dahin. Mit dem auffälligen plötzlichen Aufflammen seiner stahlblauen Augen starrte er mich an wie einst, aber er erkannte mich nicht.

Ich sah ihm nach, und alles stand wieder vor mir — verratene Liebe und gesühnte Irrung.

Es war in dem berühmten Schlachtenjahr zuvor. Die unentschiedenen Kämpfe von Groß-Görschen und Bautzen waren gewesen. Beide Heere hatten sich fast verblutet, ein Waffenstillstand stand in Aussicht. Das Fourage- und Bedrückungssystem des Korsen, mit dem er die schlesische Landbevölkerung überzog, blühte wie nie zuvor, und französische Reitertrupps machten auf allen Seiten die Dörfer des Gebirges unsicher. So war die Zeit für den Landsturm gekommen, und wirklich organisierte sich der Kleinkrieg in unglaublich kurzer Zeit.

In diesen Tagen wurde dem preußischen Hauptquartier in Reichenbach sichere Kunde, daß ein höherer Stabsoffizier aus Napoleons Umgebung, von Kosaken verfolgt, mit wichtigen Briefen im Portefeuille, in das Gebirge verschlagen sei und, da jede Gelegenheit zum Entschlüpfen augenblicklich ausgeschlossen war, sich in der Gegend von Seifersau versteckt halten müsse.

„Den Monsieur zu fassen, das wäre etwas für Sie, lieber Kapitän", meinte General Gneisenau zu mir. Natürlich kam ich der Auszeichnung gern nach und machte mich bereit, die bedeutsame Nachricht sogleich dem Leiter der Landsturmscharen zu übermitteln und mit ihm gemeinsam zu handeln. Ich hatte mich an einen Professor S. in Altwasser zu wenden, einen Mann, der sich beim Ausbruch des Krieges dem Heere gestellt hatte, auch vom Könige zum Leutnant ernannt war, sich aber mit seiner Begeisterung in den militärischen Drill nicht hatte hineinfinden können. Gneisenau, dem er befreundet war, hatte ihn dann auf den Landsturm aufmerksam gemacht, und der patriotische Mann tat denn hier auch die besten Dienste.

Von einem schlesischen Landmann geführt, traf ich den Gesuchten unweit seines Wohnsitzes auf der Gebirgsstraße nach Waldenburg. Man sah ihm seine Gelehrtennatur auch zu Pferde noch an. Die Mitteilung meiner Kunde brachte in seinen edlen, von einem heimlich freudigen Licht durchsonnten Zügen eine ungeahnte Wandlung hervor. Eine maßlose Erregung, ja Bestürzung durchzuckte sein ganzes Wesen. Kaum vermochte er den Reitzungen zu verabschieden und mir mit der Hand die Wegrichtung anzudeuten. Dann ritt er schon in raschem Tempo meiner Stute voran. Bei seinem Schweigen schien es fast, als vermöchte er über den Fall nicht zu sprechen. Endlich aber brach seine Zurückhaltung von selbst. Er hatte meine Unwesenheit vergessen. Er mußte sich freireden von einer Angelegenheit, die ihn längere Zeit gequält zu haben schien. „Es ist so — ja, es ist so!" stieß er murmelnd heraus. „Das ist die Lösung des Rätsels: In den Händen eines Verführers ist sie! Aber es kann nichts helfen — wir dienen unserm Vaterlande, und sie auch — sie! Und dann ich selbst — bin ich denn gar nichts in ihren Augen?" Dann plötzlich erwachend fuhr er empor, sah scheu zu mir zurück, ließ mich herankommen. „Herr Kamerad, wir reiten dem Ziele zu. Wenn nicht die Rücksicht wäre, wir könnten es in hellen Haufen tun. Aber auch so — wir zwei genügen. Ich selbst will's wagen — ich allein! Sie sollen nicht meinen, daß ich feige bin. Doch Verzeihung — Sie können mich nicht verstehen! Es handelt sich da um einen emeritierten Prediger. Er hat in seinem Amte manches Gute getan. Auch jetzt noch. — Er ist Liebhaber der Astronomie, aber er ist mit Wunderlichkeit geschlagen. Sein Geist ist abhängig von allerlei Aufsendingen. Eine Enkelin ist um ihn. In seinen Altersnöten ist er ihr Kind. Sie leben auf einem alten Vorwerk abgeschieden. Und diese Abgeschiedenheit — — Doch Sie werden es kennen lernen. In einer halben Stunde sind wir da."

Von nun an blieb er wortlos, aber sein Brauner griff aus, als stachle ihn eine immer ungestümer werdende Erregung des Reiters.

Gedenktage der Woche.

24. August 1572 Bartholomäusnacht zu Paris.
1694 Nach allen Chroniken war in dieser Nacht „ein solch erschrecklich Blitz- und Donnerwetter zu Hall, daß jedermann meinte, der jüngste Tag wäre vorhanden".
1759 Ewald Chr. v. Kleist, Dichter, †
1831 Feldmarschall Neithardt v. Gneisenau †
1868 Charlotte K. Birch-Pfeiffer, Schriftstellerin, †

25. August 1744 J. Gottfr. v. Herder, Dichter, *
1822 Fr. W. Herschel, Astronom, †
1840 K. L. Immermann, Dichter, †

26. August 1813 Theodor Körner bei Gadebusch gefallen.
1813 Schlacht an der Katzbach.
1857 A. v. Schlagintweit, Forschungsreisender, ermordet.

27. August 1576 Vecellio Tizian, ital. Maler, †
1770 G. W. Fr. Hegel, Philosoph, *
1813 Die ersten französischen Flüchtlinge aus der verhängnisvollen Schlacht bei Dennewitz passieren durch das Leipziger Tor Halle.
1904 Niederlage der Russen bei Liaujang.

28. August 1749 Johann Wolfgang v. Goethe *
1802 Karl Simrock, Germanist, *

29. August 1523 Ulrich v. Hutten, Reformator, †
1808 Herm. Schulze-Delitzsch, Begründer der deutschen Genossenschaften, *

30. August 1870 Schlacht bei Beaumont.

Der uns leuchtend umgrünende Wald begann fahl zu werden, als zwischen Lindenwipfeln ein graues Dach aufstauchte. Wie ein Märchen war es anzusehen. Von der Plattform des Daches wies ein großes Fernrohr wie ein glänzender langer Finger zum Himmel. Am zerdröckelnden Giebel zeigte eine Sonnenuhr, daß es Abend geworden. Hinter blanken gebuckelten Scheiben aber leuchteten blühweiße Gardinen und farbige Blumen.

„Da ist der Alte!" stieß mein Begleiter heraus und wies auf ein vor dem Hauseingang gebückt stehendes Männchen, von dem ich nur den großen, völlig kahlen Schädel sah. „Sein Planetarium kennt er wieder", fügte er ingrimmig hinzu, „was sonst im Hause vorgeht, sieht er nicht. Ich muß Sie bitten, Herr Kamerad, ihn hier zu beschäftigen und den Eingang des Hauses zu überwachen, es ist zugleich der einzige Ausgang. Haben Sie die Freundlichkeit, meinen Gaul zu halten. Nur wenn Sie mich rufen hören, bitte mir zu Hilfe zu kommen. Doch, ich denke, ich kann allein erledigen, was es zu tun gibt."

Die letzten Worte zerdrückte er bereits wieder zwischen den zusammengebissenen Zähnen, und die dunklen Brauen über seinen stahlblauen Augen fälteten sich unter einem eisernen Entschluß. Er sprang aus dem Sattel und schritt dem Eingang zu. Sogleich kam der Alte mit ausgestreckten Händen und freudigen Anrufen auf ihn zu. Er jedoch beachtete ihn nicht. Sein Ziel war einzig das Haus. Augenscheinlich hatte er vor, geradewegs hineinzustürmen.

In dem Augenblick aber, da die Steinplatte vor der Schwelle unter seinen schweren, hastigen Tritten knirschte, stand in der offenen Tür plötzlich ein junges, hochgewachsenes Mädchen. Wie ein herbeigewehtes Blatt war sie erschienen — leicht und luftig, und doch — sie war da, sie füllte sogar den ganzen Eingang aus. Der Professor konnte von der Erscheinung kaum betroffener sein als ich. Die Fülle leuchtend blonden Haares, die ebenmäßige, in knappe schwarze Gewandung gekleidete Gestalt, das in jugendem Wechsel errötende und wieder blaß werdende schöne Gesicht, in dem ein paar brennende Augen standen — alles dies war in der Plötzlichkeit des Erscheinens durch seine Holdseligkeit bezaubernd, durch den Sturm der Atemlosigkeit, der sich in allen Bewegungen kund gab, erregend. Denn zu einem fröhlichen oder gar herzlichen Willkomm war sie nicht erschienen. Der junge geschmeidige Leib bebte sichtbar in einem Wechsel von Scham und Zwang, und in den weit aufgerissenen Augen lohte neben einem schwachen Lächeln der Begrüßung eine schlecht verdeckte Flamme heißer Angst und zähen Widerstandes.

Der Alte, vom Professor nicht beachtet, hatte sich an mich gemacht. Er ließ ein sich zum Kreischen steigerndes Gestammel von seiner Misere, seiner großen Misere, auf mich los. Seit zwei Tagen fehle ihm die Perrücke und ohne Perrücke sei er gedankenlos, verwirrt, ohnmächtig zu irgendeinem Tun. Ich versuchte vergeblich, ihn still zu machen, lag mir doch einzig am Herzen, die Unterhaltung der beiden seltsam stark erregten Menschen an der Tür zu belauschen. Tiefen und rauhen Tones drang das Professors Stimme zu mir. So schleudert man Vorwürfe hin. Das Mädchen wehrte sie ab. Lange lauschte ich vergeblich auf die Worte. Endlich ließ der Alte mit seinem Kreischen ab — ich vermochte das Gesprochene zu verstehen.

„Und wenn ich das Haus dennoch durchsuchte", stieß der Professor heraus, und seine Bewegung auf das Mädchen zu zeigte den höchsten Grad der Entschlossenheit. Aber nur ein Aufrecken der schlanken Gestalt ihm gegenüber, eine erneut aufsteigende Blutwelle in dem schönen Antlitz war die Antwort. Die lohenden Augenfackeln glühten an dem Stürmischen vorüber und nun — wahrhaftig — mit einem einzigen leichten Schritt gab sie den Eingang frei. „Tun Sie es", sagte sie kalt, „heut ist ja die Tür für Sie noch offen!"

„Nur heute noch? — Cordula?" Der Professor fuhr zurück. Er stand so schwer atmend, so in innerster Seele betroffen da, daß sich des Mädchens Blicke ihm wieder zuwenden mußten. Und da erfaßte sein Blick den ihren und hielt ihn. Eine unendlich kurze Spanne nur, und doch war da ein Einkrallen von seiten des Mannes in diese flackernden Mädchenaugen, ein atemloses, schweigendes, heißes Forschen und Fragen, ein Seelensuchen einer sich gebenden Seele. Doch schon hatten sich die Augen wieder abgewandt. In die schwüle, bedrückende Stille fuhr ein lautes häßliches Kreischen des Alten, der sich an unsere Pferde gemacht hatte, und des Professors Spannung löste sich. Seinen Schultern sah ich es an. Mit der ganzen emporgereckten Gestalt sanken sie zusammen.

Er trat zurück, er fuhr sich über die Augen. „Ich werde das Haus nicht betreten, Cordula", sagte er. „Ich bin hierher gekommen — ich meinte, es sei zu meines armen Vaterlandes Besten und vielleicht — ich dachte, ich könnte eine irregegangene, verängstigte Seele erlösen. Ist beides nicht so — dann — will ich wieder gehen, Cordula. Nur eins —" er streckte seine Hand aus, „geben Sie mir Ihre Hand, Cordula, heut — jetzt — Ihre Hand! Wir haben manche Stunde gemeinsam erlebt, die mir wertvoll schien. Wenn es auch mit Ihnen so gewesen ist, Cordula — das Vaterland fordert in diesen Tagen jede Seele, auch die seiner Frauen und Jungfrauen. — — Sie müssen mein Tun verstehen . . ."

Aber starr aufgerichtet sah das junge Mädchen wieder an ihm vorüber, ihre Lippen zuckten, ihre Nasenflügel bebten — wie ein Krampf hatte sie es überfallen. Da waren übersturte Mächte in ihr — welche würden siegen? Der Professor in tiefster eigener Seelenscham hatte die Augen nieder-

Verlag u. Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen, Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: i. V. Johannes Bronk, Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130824020/fragment/page=0001

geschlagen, er sah nichts von dem, was sich vor ihm entschied. Er hörte die Lippen desselben Mädchens, dem er eben sein ganzes Sein liebend hingehalten hatte, sprechen, aber sie sprachen nicht zu ihm. „Komm ins Haus, Großvater, die Abendluft ist nicht gut für dich!"

„Die Abendluft — — — sie ist schlimm, arg schlimm!" Wie ein Kind folgte der Alte dem Rufe, ließ sich beim Arm fassen und in das Haus ziehen. Die Tür fiel zu.

*

Wie ich mit meinem Begleiter in den Sattel gekommen bin, weiß ich nicht. Nur daß er heftig schwankte und ich fühlen mußte, ist mir erinnerlich — und daß er bleich war, bleich wie einer, dessen Leben ausgeschöpft ist. Dann verließen wir das Gehöft. Mir selber war zwiespältig zu Mute, und der Zwiespalt bedrückte mich Tag und Nacht. Hatte ich die Sache, der ich mich dienstpflichtig gemacht hatte, nicht durch meine Tatenlosigkeit verraten? Aber andererseits — sollte ich gegen den Schützling eines Gneisenau revoltieren? Konnte ich den Zusammengebrochenen in seiner fast hilflosen Verfassung allein lassen?

Eine Art Befreiung kam erst über mich, als uns eine Schar berittener Landstürmer in den Weg kam. Ich gab mich ihrem Führer zu erkennen und raunte ihm zu, auf meinen Befehl sofort das Haus des Astronomen heimlich mit einem Korbon zu umzingeln, es gälte des Vaterlandes Wohl.

Um Mitternacht kamen wir nach Altwasser zurück. Die Nacht hindurch lag ich schlaflos in des Professors Cavartier. Kein Wort der Aufklärung war mir von ihm geworden. Als das Morgenlicht eben die Gegenstände erkennbar machte, vernahm ich das Getrappel von Pferden. Es war die Schar unserer Landstürmer. Der Führer überreichte mir ein gefülltes Portefeuille, das ein großes goldgeprägtes N trug, und führte mich ans Fenster. In einem Sattel festgebunden, saß ein dunkelbärtiger, staub- und blutbesudelter, finsterblickender Mann. An sein Pferd gelehnt, schwer atmend, abgehetzt, stand jenes Mädchen aus dem einsamen Hof — Cordula. Es war der gesuchte französische Stabsoffizier. Sie hatten ihn ergriffen, als er von des Astronomen Hause her durch das Walddickicht zu entkommen versuchte. Er war übel behandelt worden. Ich ließ ihn heraufbringen, um seine Fesseln zu lösen. Dabei hatte ich Gelegenheit, die Schönheit seiner Glieder und seiner Züge zu bewundern. Der männlich-energische, kühne Ausdruck seines Gesichts war eigenartig zwingend. Auch der Professor sah das und es wirkte aufstachelnd bis aufs Blut. Er trat auf ihn zu, bebend in jeder Fiber. Mit Blicken verzehrenden Hasses musterte er den stattlichen Feind. Welche Macht mußte ein solcher Mann über Mädchenherzen haben! Seine Lippen zuckten, er murmelte einen Namen, einen Mädchennamen, seine Muskeln krampften sich zusammen, und er erhob die Faust zum Schlage . . .

In diesem Augenblick geschah etwas so Ueberraschendes, daß es nicht in meiner Macht gestanden hätte, es abzuändern. Der gewandte Franzose hatte mit einem raschen Sprunge vom Sattelstuhl ein Terzerol gerissen und es auf seinen drohenden Feind angeschlagen. Im Augenblick aber, als der Schuß brachte, sah ich auch die Waffe in die Höhe fahren. Ein Mädchenarm hatte sie zur Seite geschlagen. Zwischen uns stand Cordula — leicht verstört, wie eine Irre auf den Professor blickend — nur immer auf ihn, dessen Leben eben bedroht war und den sie gerettet hatte, und dann plötzlich mit einem jauchzenden Laut auf ihn zustürmend, ihn zu umschlingen und seinen Namen zu stammeln.

Aber der von so jähen Todesdrohen und wildem Liebesausbruch Ueberfallene löste die Arme von seinem Hals und trat zurück. In seinen Augen war ein Aufblitzen wie von zuckendem Stahl. „Wenn es solcher Zeichen braucht, dich Erkenntnis zu lehren, wie sollte ich da noch glauben!" stieß er heraus und wandte sich ab.

Da sankte Cordula das Haupt . . .

„Auf ihn! Auf ihn!" schrieen indes die vom Schuß hereingelockten jungen Schlesier und umzingelten den Feind bedrohlich. Während ich ihn von neuem fesseln ließ, ließ ich das junge Mädchen hinausführen. Dann trat ich zu dem Professor, ihm über die notwendigen Maßnahmen zu berichten. Die Hand über die Augen gelehnt, stand er in seltsam gezwungener Haltung. Ich redete ihn an, er gab keine Antwort. Plötzlich taumelte er, und die Dielen erdröhnten von seinem Fall.

Wenige Minuten später ritt ich mit meinem Gefangenen ab, nachdem ich den eifrigen Schlesiern versprochen hatte, im Hauptquartier ihrer Tat rühmend zu gedenken. Als ich in Reichenbach eintraf, war eben mit Napoleon ein Waffenstillstand eingegangen. Die kommenden Tage mit ihrer heißen Arbeit an der Heeresausrüstung und der Bildung der Landwehr lenkten mich bald von dem Erlebnis ab. Es kam das immer stärker werdende Zuströmen von Jünglingen und Männern zum Heere, ja, es ging die Mär, selbst Mädchen mischten sich heimlich unter die Freiwilligen. Im August gelangte dann der Kriegsplan von Trachenberg zur Ausführung, und ich wurde mit Wiederbeginn des Krieges dem Yorkschen Korps zugeteilt. So geriet ich in die Schlesische Armee unter Blücher.

Was wir am Bober, am Löbauer Wasser, an der Spree gekämpft und gelitten, gehört nicht hierher. Der 26. August an der Katzbach hat all die unsäglichen Mühen und kleinen Schlappen ausgelöscht. Freilich hat er mir auch das Andenken in der Hütte gebracht.

Mit dem Abscheren der bei dem unendlich strömenden Regen letzten möglichen Kartusche kam mir die Kugel zugeflogen. Ich konnte gerade noch den Reiterangriff sich entwickeln sehen, mit dem unser Weißbart Blücher das Plateau von Eichholz reinfegte und die zusammengeschmetterten Macdonaldschen Eisenfresser in die Katzbach und Wütende Neiße trieb, dann wurde mir schwarz vor den Augen. Ein paar meiner braven Jungen packten mich und trugen mich in eine elende bretterne Feldhütte, wo ich schon ein Dutzend blutender Kameraden antraf und mit dem nackten Erdboden vorlieb nehmen mußte. Wenigstens aber konnte ich hier auf schnellere ärztliche Hilfe rechnen als auf freiem Felde.

Dämmerstunde.

Stolz zieht dahin der breite Strom,
Still spiegelt sich in seiner Flut
Der majestätisch-ernste Dom
Beim Purpurschein der Abendglut.

Des Tages letzter Glanz entschwebt,
Des Domes hehres Bild verschwimmt
Im Dunkel, das der Abend webt,
Durch das manch' goldnes Sternlein glimmt.
— — — — — — — — — — — —
So glühn in meiner Seele oft
Die Bilder einer frohen Zeit,
Da ich geglaubt, geliebt, gehofft
In jubelnder Seligkeitsleit.

Wis sich die Nacht der Seele naht
Und ihr die holden Bilder nimmt —
Kaum, daß auf meinem dunklen Pfad
Nur ab und zu ein Sternlein glimmt.

Martin Buschmann.

Der Regen strömte weiter, wie er all diese Tage geströmt hatte. Von draußen war nichts als das Stampfen schwerer Füße in der nassen Ackererde hörbar und ab und zu ein nicht zu unterdrückender Siegesschrei. Drinnen gab es nur das Aechzen der Verwundeten, das bei manchem zum Sterberöcheln wurde. Auf einmal aber krachte die Tür unter einer schweren Last und flog auf. Unter dem kalt hereinsprühenden Regen öffnete ich die Augen und sah, wie ein feingliedriger Freiwilliger Jäger hereinwankte. Er hielt eine schwere, blutüberströmte Offiziersgestalt in dem einen Arme. Die andere Hand hatte er auf die eigene Brust gedrückt, aus der es rot hervorkierte. Er schien am Ende seiner Kraft zu sein. Schmerzlich stöhnend brach er in die Knie, dennoch ließ er den schweren Verwundeten nur mit äußerster Vorsicht auf den Boden gleiten. Diesen Haupt kam gerade auf der Brust eines toten Majors mir gegenüber zu liegen. So konnte ich ihn genauer ins Auge fassen. Es war Professor S. Ich starrte auf seine wächernen Züge, seine blutigen Kleider. „Was mühen Sie sich um ihn, Jäger? Er wird's nicht überstehen", murmelte ich und schloß unter neuen Schmerzen die Lider. Da klang vor mir ein so tief hervorgeholtes, herzbewegendes Gewimmer heißester Qual, daß ich unwillkürlich wieder aufblickte. Der junge Freiwillige lag über das Gesicht des Wunden gebeugt, strich ihm mit weichen Bewegungen das Haar aus der Stirn und küßte sie. „Nicht sterben", flüsterte er, „nicht sterben wirst du. Ich bin dir nachgegangen. Um deinetwillen büße ich. Soll ich denn umsonst büßen?"

In meiner Müdigkeit fielen mir die Lider wieder zu. Aber doch hatten meine Augen das Abbild eines Gesichtes mit sich genommen — eines bekannten Gesichtes. Was war es mit diesem Gesicht? Was biß das: büßen? umsonst büßen?. — ich strengte meine Geister, meine Erinnerung an. Vergeblich. Die Dämmerung überfiel mich.

Wie lange ich gelegen — ich weiß es nicht. Der matte Schein eines Oellämpchens kämpfte vergebens gegen den Frühschein des jungen Tages, als ich erwachte. Ein durchdringender Schmerz hatte mich geweckt. Ein Arzt von der fliegenden Sanitätskolonne wühlte mit der eisernen Sonde im Fleisch meiner Wunde herum. Unter meinem Stöhnen ließ er ab. „Nichts zu machen! Die Kugel sitzt im Knochen", murrte er. Er verband mich. Einige Tropfen Aether brachte mich wieder zu Kräften. Ich hob die Hand und schob etwas Schweres, das mir die Brust bedrückte, zurück. Es war das todesbleiche, erkaltete Haupt des freiwilligen Jägers. Der Tschako entfiel ihm. Leuchtend blond wallte es unter dem Helm hervor.

„Nicht! Nicht!" flüsterte da neben mir eine matte Stimme. Eine Hand hob sich und legte sich auf das blonde Haupt. Ich sah in das Gesicht des Professors S. Er war vom Blute gereinigt. Bandagen, die seine ganze linke Seite umwanden, zwangen ihn zu reglosser Lage. „Laß Er mir das Kind! Leg Er es in meinen Arm!" stieß er heraus und die Erschöpftheit, die nur das tiefste Leiden gibt, war in seiner Stimme. Und leiser fuhr er fort: „Weiß Er denn nicht: dies schwache Kind hat neben mir gekämpft gegen den grimmen Feind! Sieht Er denn nicht: es ist gestorben — den Heldentod gestorben — an seiner Wunde verblutet, als es mich vom Schlachtfeld getragen hat! Gestorben um mich! Und — hör Er doch: es ist — ein — Mädchen . . . Cordula — Arme — liebe — Cordula!"

Des Sprechers Stimme brach. In seinem einzigen gesunden Arme ruhte die Tote. Den dumpfen Raum erfüllte allein wieder das Gestöhne der wunden Sieger von der Katzbach, während draußen prasselnd gegen die hohlen Bretter der Hütte der Regen schlug.

„Das Original".

Von M. P.

Im Hause des Obersten von Lenzing im Städtchen L. herrschte große Aufregung bei Eltern und Kindern. Nun war es also doch da, und früher, als es sich der Herr Oberst, seine Gemahlin Lisa, Tochter Barbara und Sohn Siegfried hätten träumen lassen, „das Original" und unbezahlbar war es auch, wie es sich für Originale gehört.

Darum ist es nun aber doch kein alter Familienonkel oder -freund, die sind meistens auch Originale und immer unbezahlbar, nein, dieses Original sieht gelb, grün, rot, blau, lila aus und hängt an der Wand, d. h. vorläufig tragen es der Herr Oberst nebst Familie noch mehrmals am Tage im Schweiße ihres Angesichts, auf Befehl irgend eines „kunstsinnigen" Bekannten oder Verwandten durch sämtliche Räume ihres Hauses, weil immer der Platz, wo es glücklich gelandet ist, von neuem schlecht gefunden wird. Ueber das Zimmer haben sie sich notgedrungen geeinigt, aber vorläufig hat ihr Original noch einen Vormittags-, Mittags- und Abendplatz, je nach der Beleuchtung. Hoffen wir, daß es einmal Ruhe finde!

Revolutionen sind ausgebrochen, blutige Schlachten sind geschlagen worden und werden täglich noch geschlagen um das Original der Frau Oberst. (Ihr gehört es nämlich.) Und warum? Weil es modern ist. (Mittelding zwischen Impressionismus und Expressionismus, jedoch nicht einmal futuristisch oder kubistisch gemalt!!)

Jedoch, wie gesagt, das Wort „modern" wirkte verheerend.

Ja, es lagen schwere Tage hinter der armen Familie. Man bedenke: der Herr Oberst, ein kluger, temperamentvoller Mann, jedoch sehr konservativ in seinen Anschauungen und seinem Geschmack, der Herr Oberst, der daher moderne Bilder im allgemeinen verabscheut, die Frau Oberst, eine kluge, temperamentvolle Dame, aber freisinnig in ihren Anschauungen und ihrem Geschmack, die Frau Oberst, die daher moderne Bilder im allgemeinen liebt. (Die Ehe ist aber nichtsdestoweniger glücklich!) Frau Oberst, die begeistert von der Ausstellung eines modernen Künstlers nach Haus kommt, Herr Oberst, der geneigt ist, selbige Ausstellung scheußlich zu finden, ehe er dort gewesen ist, und die Tochter Barbara, die auch noch nicht da war, trotzdem aber entschlossen ist, sie schön zu finden, denn sie gehört natürlich der modernen, „verderbten Jugend von heutzutage" an. Frau Oberst, die sich nichts Schöneres denken kann, als ein modernes Bild zu besitzen, Herr Oberst, der bei dem bloßen Gedanken Krämpfe bekommt.

Damit wäre die Sache doch eigentlich erledigt? Kein Gedanke! Bei Lenzings fing sie jetzt überhaupt erst an. (Vor 50 Jahren wäre das anders gewesen, nicht wahr?!) Die moderne Frau Oberst aber brachte ihren hühnenden Gatten dazu, sich die Ausstellung doch wenigstens anzusehen und — durfte sich sogar einige von den Bildern in's Haus zur Ansicht kommen lassen.

Das war 'ne Ansicht! Alles flog von den Wänden, was ehedem dort friedlich gehangen hatte. Jetzt starrten anstatt milden, freundlichen Ahnengesichtern, blaue Menschen, grüne Himmel, lila Pferde auf die guten, alten Empiremöbel hernieder. Die Farbenpracht war überwältigend. Und doch fanden die Frau Oberst und ihre Tochter die Bilder herrlich und versuchten dem guten Oberst klar zu machen, daß auch er, in nicht allzu ferner Zeit sich „hereingesehen" haben würde.

Dieser aber stöhnte dann nur: „Niemals Laßt nie, nie, ich kenne meine Augen, nie werden sie sich an diese Schmierereien, diese farbigen Bratkartoffeln, denn was anderes sehe ich nicht, gewöhnen. Warum müssen denn die Bilder so geschmiert werden? Warum sind sie erst auf 10 Meter Entfernung hin geniebbar?" So hielt der temperamentvolle Herr Oberst schwungvolle Reden gegen die moderne Malerei, die durch ihre kühnen, fabelhaften Vergleiche auf seine Gattin wirken und so vom Kauf eines der Bilder zurückhalten sollten.

Diese aber saß friedlich in einem Sessel (nur 2 Meter von den Bildern entfernt), freute sich an der Farbenpracht und den Reden ihres Gatten und dachte: Nur austoben lassen, nichts dagegen sagen, er gewöhnt sich schon dran und kaufen tu ich mir doch eins. Bis dahin war für sie alles schön verlaufen, aber nun fingen furchtbare Seelenkämpfe an, an denen auch ihre Tochter und ihr Sohn teilnehmen durften. Denn: welches sollte sie nehmen, welches? Natürlich, war das schönste Bild, wie immer bei allen Sachen, teurer, als alle anderen zusammen. Sie versuchten vernünftig zu sein und sich einzureden, daß das zweitschönste eigentlich noch schöner sei.

Nach heißen Kämpfen entschloß sie sich also zu diesem. Alle andern wurden fortgenommen, beiseitegestellt, und, selig über den endlich gefaßten Entschluß, begann sie sich in die Schönheit des Bildes zu vertiefen. Da — es klingelt, hereintritt Herr Professor S., großer Kunstkenner, mit bedeutendem Urteil. Es werden alle Bilder wieder angehängt, die Wahl der Frau Oberst wird verworfen, sie selbst findet auch wieder das teuerste am schönsten, und die Kämpfe beginnen von neuem. Die reichen Kommerzienräte und Leute mit blankem Portemonnaie zuckten bereits die Achseln, wie man eine solche Wirtschaft um ein lumpiges Bild machen könnte!!

Endlich gingen aber auch diese schweren Tage vorüber, und, nachdem sie sich heldenmütig entschlossen hatte, sich in der nächsten Zeit kein neues Kleid zu kaufen, wählte Frau Oberst das teuerste und schönste Bild, das auch ihr Gatte „das erträglichste" fand. So war der Friede im Hause des Obersten leidlich wieder hergestellt und nur bei der freiwilligen oder unfreiwilligen Besichtigung des Bildes durch Bekannte und Verwandte spielte sich noch manche amüsante Szene ab. So z. B. als einmal eine würdige, alte Dame sich das Original besah in Abwesenheit der Frau Oberst. Sie rang die Hände und rief in dramatischem Ton mit rollendem „r": „Wie furrchtbar, wie furrrrrchtbar! Und zur Tochter Barbara sagte sie mitleidig: „Ihrrre arrrrme Mutterr."

Bald darauf kam dann ein anderer, der das Bild einfach himmlisch fand und die Frau Oberst, die erst für geisteskrank gehalten wurde, ob dieser Wahl, glücklich pries. So wechselte es unaufhörlich und Frau Oberst, innerlich höchlichst darüber amüsiert, lernte Menschen kennen, an der Art, wie sie sich ihr Bild besahen, gleichgültig, ob sie es schön oder häßlich fanden. So hatte sie z. B. eine Schwägerin, eine Frau Landrat v. R., die sie für kunstsinnig hielt. Als diese einmal Lenzings besuchte, auf der Durchreise nach Italien, war es ein großer Moment, als sie in Anwesenheit der ganzen Familie vor „das Original" geführt wurde. Frau Landrat sah mit dem linken Auge hin, sah etwas lila schimmern, schrie: „Scheußlich!" und lief fort.

Als Frau Oberst sie aufforderte, doch wenigstens sich das Kunstwerk einmal anzusehen, war die verblüffende Antwort: „Das will ich gar nicht, es paßt nicht in euer Zimmer, ich finde es scheußlich."

Alles war noch sprachlos, ob dieser fabelhaften Art, Kunstwerke zu besehen und zu würdigen, da zog plötzlich der Herr Oberst sein blitzendes Schwert hervor und kämpfte zum ersten Mal — für das Original. Das war der größte Triumph, den dieses erleben konnte und gerührt sank ihm seine Gattin in die Arme.

Aus der Welt der Frau.

In der falschen Liebe ist mehr Galle, als in der wahren Honig sein kann.
Holländisches Sprichwort.

Gezwungene Liebe und gemalte Wangen dauern nicht.
Altes Sprichwort.

Die Sterblichkeit verheirateter und unverheirateter Leute.

Im allgemeinen besteht der Glaube, daß verheiratete Leute länger leben als unverheiratete, insbesondere verheiratete Männer länger als Junggesellen. Es ist nicht schwer zu erraten, wie diese Ansicht entstanden ist, aber ihre Richtigkeit müßte doch erst statistisch nachgewiesen werden. Diese Forderung ist aber nicht so leicht zu erfüllen, weil die Volkszählungen und Sterbetabellen selten das nötige Material für sichere Schlüsse darbieten. Insbesondere müßten häufigere Erhebungen der Verteilung der einzelnen Lebensalter geschehen. Außerhalb der geordneten Kulturstaaten würden vertrauenswürdige Angaben schon gar nicht zu erhalten sein. Außerdem besteht die Gefahr, zu fehlerhaften Schlüssen zu gelangen, weil Lebensalter, Geschlecht und andere besondere Umstände so viel Einfluß auf die Sterblichkeit haben, daß es schwer sein würde, die mögliche Wirkung der Heirat auf die Sterblichkeit herauszuschälen. Die Aufgabe würde darin bestehen, die Sterblichkeitsziffern von Personen gleichen Geschlechts und Alters, aber unter verschiedenen Eheverhältnissen zu vergleichen. Die Gesundheitsbehörde des Staats Newyork, die sich schon manches Verdienst um die Aufklärung statistischer Fragen erworben hat, begann vor etwa 4 Jahren mit einer Verzeichnung der Todesfälle nach Geschlecht, Alter und Eheverhältnis, und diese Urkunden können nun in Verbindung mit den Ergebnissen der letzten Volkszählung dazu benutzt werden, erstmalig für den Einfluß der Ehe auf die Lebenserhaltung eine zahlenmäßige Unterlage zu gewinnen. Professor Willcox von der Cornell Universität hat die Bearbeitung des Materials übernommen. Das Ergebnis bestätigt die bisherigen Vermutungen in überraschender Weise. Die Sterblichkeitsziffer für verheiratete Männer ist für jede Altersgruppe zwischen 20 und 80 Jahren viel niedriger als für Junggesellen. Nur die noch höheren Lebensalter machen eine Ausnahme, und auch bei ihnen ist die Sterblichkeit unter beiden Verhältnissen ungefähr gleich. Es ist von Wert, einzelne Altersstufen noch genauer zu betrachten. Zwischen 20 und 30 Jahren beträgt die Sterblichkeit unter verheirateten Männern 4,2 auf das Tausend, bei Junggesellen dagegen 6,6. In den nächsten Stufen nimmt dieser Unterschied zu Ungunsten der Junggesellen noch mehr zu. Für 30—40 Jahre ist die Sterblichkeit bei den verheirateten Männern etwas unter 6, bei Junggesellen fast 13, und in der Altersstufe von 40 bis 50 Jahren sind die entsprechenden Ziffern 9,5 gegen 19,5. Dann wird der Unterschied etwas geringer, beträgt aber zwischen 50 und 60 Jahren immerhin noch fast 11 auf das Tausend, zwischen 60 und 70 Jahren sogar wieder 19. Es handelt sich nun darum, für diese Tatsache — von einer solchen läßt sich nun wohl auch in einer Verallgemeinerung sprechen — die wahrscheinlichsten Gründe ausfindig zu machen. Einmal ist die niedrigere Sterblichkeit bei verheirateten Männern ohne Zweifel dem Umstand zuzuschreiben, daß in der Regel gesunde Männer mehr zur Heirat geneigt sind. Fast ebenso sicher ist die Annahme, daß verheiratete Männer meist regelmäßiger leben, also viele der Gefahren vermeiden, die an eine unregelmäßige Lebensweise geknüpft sind. Sie fühlen wohl auch ihre Verantwortlichkeit für Weib und Kind so stark, daß sie manches gewagte Unternehmen lassen und sich auch lieber einem ungefährlichen Beruf zuwenden. Der berühmte französische Statistiker Bertillon hat in einer Arbeit über die Berufssterblichkeit festgestellt, daß sich die niedrigsten Sterblichkeitsziffern in dem Beruf finden, wo der Arbeiter mit Bezug auf seine Gesundheit und auf seine Lebensgewohnheiten unter einer Aufsicht steht, die ihn mehr oder weniger zur Regelmäßigkeit zwingt. Auch Bertillon hat schon die Vermutung ausgesprochen, daß Heirat und Familienleben eine ähnliche Wirkung auszuüben vermag. Man sollte nun erwarten, daß diese Tatsachen eine weitere Bestätigung in den Sterblichkeitsziffern von Männern finden, die verheiratet gewesen sind, aber ihre Frauen durch Tod oder Scheidung verloren haben. In der Tat hat sich herausgestellt, daß die Sterblichkeit unter solchen Männern nicht nur erheblich höher ist als die von Ehegatten gleichen Alters, sondern in der Regel auch höher als bei den Junggesellen gleichen Alters. Witwer und geschiedene Männer im Alter von 20 und 30 Jahren haben mit einer fast doppelten Sterblichkeit zu rechnen als Junggesellen, und auch in anderen Altersstufen mit einer doppelten, im Vergleich zu verheirateten Männern. Professor Willcox verkündet: „Wenn Männer ihre Frauen verlieren, so verlieren sie viel von der Aussicht auf Langlebigkeit, die ihnen die Heirat zusicherte, und im allgemeinen verlieren sie um so mehr, je jünger sie sind."

Liebeszauber und Zaubertränke.

Drum wer immer du bist,
der an unsere Kunst du dich wendest,
Glaub' an Zaubergesang,
nicht an magische Tränke,

so warnt Ovid die Verliebten beiderlei Geschlechts vor dem Zauberglauben und verweist sie auf die natürlichen Zaubermittel, die in dem Liebreiz, der Anmut und Schönheit des Weibes, und in der Kraft und edlen Gestalt des Mannes liegen. Aber die Liebenden kümmern sich nicht um die Worte des Dichters, und von altersher greifen sie zu allerlei mystischen Mitteln, mit deren Hilfe sie die Liebe eines teuren Wesens erringen, verlorene Liebe wieder befestigen oder lästige Liebe abwehren zu können glauben.

Schon die alten Aegypter kannten Zauberprüche, die geeignet waren, die Liebe eines Mannes oder einer Frau zu entflammen. Bei den Römern und Griechen standen Liebeszaubermittel in hohem Ansehen, während unsere germanischen Vorfahren außer Liebestränken hauptsächlich auf die geheimnisvolle Kraft der Zaubersprüche und Lieder vertrauten. In der Literatur der Kulturvölker finden sich viele Hinweise darauf, wie man durch Zaubermittel in Liebessachen vieles erreichen kann; so enthält das große Liebeslehrbuch der alten Indier eine nette Auswahl von Liebeszaubermitteln. Da heißt es u. a.: „Man trage das Auge einer Hyäne oder eines Pfauen mit Gold bestrichen bei sich, das wirkt bezauberndd. Dem gleichen Zweck dient im heutigen Frankreich ein in Gold gefaßtes Schwalbenherz.

Daß man auch verlorene Liebe wieder festigen kann, lehren die Frauen in Marokko. Diese nehmen den Kopf eines Geiernweibchens und eine große Eidechse und bringen das daraus bereitete Pulver ihrem langewordenen Gatten bei, dessen Liebe dann wieder in hellen Flammen aufloderd und ihn schleunigst in die geöffneten Arme seiner Ehegespons zurücktreibt.

Die Japanerinnen kennen nicht nur viele Zaubermittel zur Gewinnung eines Liebsten, sondern auch einen verderblichen Nachzauber, mit dem eine aufs Trockne gesetzte Braut sich an dem Treulosen rächen kann. Einen solchen gefährlichen Zauber kennt auch das Mädchen in der Oberpfalz: dieses unheilvolle Wesen zündet um Mitternacht eine Kerze an und steckt nach vorangegangener Beschwörung eine Anzahl Nadeln hinein mit den Worten:

„Ich stecke das Licht, ich stecke das Licht,
Ich stecke das Herz, das ich liebe."

Wird oder bleibt der Geliebte nun treulos, so ist es sein Tod; doch ist dagegen glücklicherweise im Alleluiakleer, der gegen Ostern blüht, ein Kraut gewachsen.

In der Pfalz ruft die Maid die hilfreichen Gestirne an und bittet sie mit folgendem Spruch um Beistand in ihrer Liebesnot:

„Grüß dich Gott, lieber Abendstern!
Ich sah dich heute und allzeit gern,
Scheint der Mond übers Eck
Meinem Herzallerliebsten aufs Bett,
Daß ihm nicht Rast noch Ruh',
Daß er zu mir kommen mu (muß)."

Der Vers, bei zunehmendem Monde hergesagt, soll immer Erfolg haben.

Einen ähnlichen Zauberspruch kennt das Siebenbürgische Dirndel. Es wirft einige Haare des Geliebten gegen den Neumond und spricht:

„Neumond, ich seh, ich seh dich an,
Gib dem Josef (oder wie er heißt) Liebe,
Damit er liebe mich,
Mich heiratet, wenn er kann."

Von altersher werden auch die Felle verschiedener Tiere — so Hunde-, Katzen-, Bibern-, Aiseneisel — nicht nur als Heilmittel gegen allerlei Gebrechen und Krankheiten, sondern auch als gute Liebeszaubermittel benützt. Diese Felle sind aber nur beim Apotheker erhältlich, und manch biederes Landmädchen kommt zu diesem, um für einen Groschen etwas von der wunderbaren Substanz zu erlesen. Und der Pharmazeut ist kein Unmensch, und lächelnd entnimmt er dem schönen weißen Töpfchen mit der geheimnisvollen Aufschrift „Adeps suillus" (Schweinefschmalz) das Gewünschte; die liebegirrende Maid fettet damit ein Kleidungsstück ihres Erwählten ein und zwingt ihn so in ihren Bann.

Der Liebeszaubermittel sind ebenso unzählige wie mannigfaltige und über den ganzen Erdball verbreitet; wir finden sie im höchsten Norden, und im heißen Süden, und in Ost und West bei fast allen Völkern, und ihre Anwendung bestätigt wieder einmal den Spruch: „Verliebt, Verdreht!"

Opfer des Schnürens.

Zahlen beweisen; ich habe aufgezeichnet, daß nur in einem Jahre die Zeitungen von 24 Erkrankungen meldeten, in denen der Tod durch zu starkes Schnüren eintrat. Wie viele Fälle aber werden nicht gemeldet? In wieviel Tausenden von Fällen tritt nur eine Störung der Verrichtungen des Körpers ein, die kaum beachtet wird?

Von den erwähnten 24 Erkrankungen entfallen die meisten auf Damen, die der Bühne angehören. Der letzte, durch zu starkes Schnüren eingetretene Todesfall betraf eine ab ihrer Schönheit viel gefeierte Solotänzerin; sie hatte, so wird berichtet, alle Anlagen zur Korpulenz, schnürte sich aber nichtsdestoweniger derart ein, daß ihr Taillenumfang nur 45 Zentimeter betrug. Im 2. Akt der Pantomime Dick-Willington stürzte sie auf offener

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130824020/fragment/page=0002